

Raphael Breuer, der „Aschaffenburger Raw“ und der erste Weltkrieg

Sehr verehrter Herr Oberbürgermeister Herzog,

meine sehr verehrten Damen und Herren,

Der Aschaffenburger Rabbiner Raphael Breuer, geb. am 11. Februar 1881 in Pápa in Westungarn, starb früh: bereits mit 51 Jahren, am 9. Januar 1932. Dennoch hinterließ er ein beeindruckendes Lebenswerk.

In der jüdischen Welt im Deutschland des frühen 20. Jahrhunderts trug er einen besonderen Namen: Er war als der „Aschaffenburger Raw“ bekannt. Breuer war eine markante und gelegentlich auch eigenwillige Gestalt des öffentlichen Lebens, mit einem unverkennbaren orthodox-jüdischen Profil. Dieses Profil wird gerade auch kenntlich, wenn wir uns heute mit seiner Haltung zum 1. Weltkrieg beschäftigen.

An Persönlichkeiten wie ihm machen wir uns auf einer Gedenkfeier zum 9. November bewusst, was wir in Deutschland durch die Barbarei unserer Vorfahren verloren haben. Rabbiner Raphael Breuer ist ein Beispiel dafür, wie Angehörige seiner Generation am Leben der deutschen Gesellschaft und Kultur teilnahmen und sie mitgestalteten – gerade auch, weil sie dies von einem *jüdischen Standpunkt* aus taten und *kritisch* taten.

Was diesen jüdischen und kritischen Standpunkt anbelangt, so ist zunächst zu sagen, dass Breuer ein Gegner des Zionismus war. Er war nicht der Meinung, dass alle Juden möglichst schnell und vollständig nach Palästina (wie man damals sagte) auswandern sollten, sondern dass sie tunlichst an der Stelle bleiben sollten, an die Gott sie gestellt hatte, was für ihn vor allem für die deutschen Juden galt. Er war also Antizionist, und er war zudem ein *preußisch* geprägter jüdischer Theologe: beides prägte in besonderer Weise seine Stellung zum 1. Weltkrieg, der im Sommer vor 100 Jahren ausbrach.

Seit Beginn des Jahrhunderts war der Autor für seine pointiert scharfen antizionistischen Ansichten bekannt und umstritten, wie an seiner 1903 veröffentlichten Schrift „Nationaljudentum – Wahnjudentum“ deutlich wird. Breuer war in erster Linie nicht deshalb gegen den Zionismus, weil er an dem Land Israel uninteressiert war, sondern weil der Zionismus zu diesem Zeitpunkt eine säkulare, eine explizit nicht-religiöse Bewegung war. Er befürchtete, das jüdische Volk könnte durch den Zionismus seine Identität als Volk der Tora

verlieren, als ein Volk, das mit und durch seine Tora lebt. Der Kampf Raphael Breuers gegen den säkularjüdischen Zionismus gehört in eine andere Zeit und fand unter Umständen (nämlich vor dem 1. Weltkrieg und während des 1. Weltkrieges) statt, die wir heute erst mühsam rekonstruieren müssen – seine Schriften eignen sich deshalb nicht (dies sei nebenbei bemerkt) zur Instrumentalisierung für heutige tagespolitische Auseinandersetzungen und Konflikte!

In Verbindung mit seinem Kampf gegen den Zionismus seiner Tage stand auch seine Einstellung in gemeindepolitischen Angelegenheiten. Gemeindepolitische Angelegenheiten, das heißt hier: das Verhältnis von jüdischer Gemeinde zum Staat, eine Frage, die ja auch heute noch aktuell ist. Für Breuer handelte es sich hier um eine in erster Linie rechtliche Frage.

Für ihn war es eine Frage zugleich des jüdischen Religionsrechts, der Halacha, und des der Halacha gegenüberstehenden staatlichen Rechts, des (wie wir heute sagen) „Staatskirchenrechts“. Breuer war – wie sein Vater, der Frankfurter Rabbiner Salomon Breuer und vor allem wie sein Großvater, der Frankfurter Rabbiner Samson Raphael Hirsch – der Meinung, dass das Gegenüber von jüdischer Halacha und staatlichem Recht gerade in Deutschland seit dem 19. Jahrhundert zu einer perfekten Harmonie ausgereift sei. Dies in Sonderheit nach der Verabschiedung eines Gesetzes vom 28. Juli 1876 durch das Abgeordnetenhaus in Berlin, das sog. Gesetz über den „Austritt aus der Synagogengemeinde“. Breuer war als orthodoxer Jude der Meinung – das war für Außenstehende mitunter schwer zu verstehen – dass gerade ein staatliches Gesetz, das Juden den Austritt aus ihren Gemeinden erlaubte, den Juden die Freiheit ihres Glaubens sicherte.

Dieses Gesetz vom 28. Juli 1876 war ein Gesetz, das im Rahmen des preußischen Kulturkampfes entstanden war:

Zuvor waren die Juden nach staatlichem Recht zwangsweise Mitglieder öffentlich-rechtlicher Körperschaften, der Synagogengemeinden, gewesen. Nun, nach der Verabschiedung des Gesetzes, konnten sie ihre Mitgliedschaft frei wählen. Demzufolge konnten sie im gegebenen Falle liberal dominierten jüdischen Einheitsgemeinden den Rücken kehren und eigene orthodoxe Gemeinden gründen.

Für die Richtung, der Raphael Breuer angehörte – die „unabhängige Orthodoxie“ – handelte es sich hier um ein zentrales Freiheitsrecht: Thoratreue Juden konnten sich frei zusammenschließen und Gemeinden bilden und wurden

als solche vom Staat anerkannt. Dieses Recht zur Bildung eigener orthodoxer Gemeinden war in Preußen gegen heftige Gegenwehr erstritten worden und kam vor allem in Berlin und in Frankfurt zur Anwendung. Dort gründeten sich unabhängig orthodoxe Gemeinden. In Frankfurt hatte der Großvater Rabbiner Breuers, Samson Raphael Hirsch, gewirkt; dort wirkte als Rabbiner auch sein Vater, der „Frankfurter Raw“, Salomon Breuer. Die Übertragung der aus Preußen mitgebrachten Lehre eines unabhängigen orthodoxen Judentums nach Bayern, ins benachbarte Aschaffenburg – das kann man wohl als Lebenswerk Raphael Breuers betrachten. Ausdruck fand diese Spannung zu Beginn des 20. Jahrhunderts im berühmten „bayrischen Revisionsstreit“, einer innerhalb der bayrischen orthodoxen Gemeinden erbittert geführten Auseinandersetzung über eine mögliche Revision der seit 1863 geltenden Rechtslage für Juden im Königreich Bayern.

In diesem Streit, in dem es um die Übertragung der in Preußen für die Juden errungenen Freiheit ging, musste Breuer aber feststellen, dass die bayrischen Verhältnisse andere waren als die in Preußen. Das liberale, der Tora entfremdete Judentum konnte hier erst später und oberflächlicher Fuß fassen, und die orthodoxen Juden mussten sich hier erst später und unter anderen Umständen selbst organisieren.

Angesichts der besonderen Loyalität seiner Familie zu Preußen, muss es Breuer schwer gefallen sein, am 29. Juli 1909 ein Gesuch um Aufnahme in den bayrischen Staatsverband an die königliche Regierung von Unterfranken und Aschaffenburg zu richten. Nach jahrzehntelanger Tätigkeit in Aschaffenburg versuchte er tatsächlich am Ende der zwanziger Jahre nach dem Tode seines Vater Salomon Breuers, noch einmal nach Frankfurt zurückzukehren, um dort das freigewordene Rabbinat einzunehmen. Diese Bemühung Breuers löste den sagenumwobenen Frankfurter Rabbinerstreit aus – ein ganz eigenes Kapitel in der Geschichte der deutsch-jüdischen Orthodoxie.

Die Verbundenheit mit Deutschland und in Sonderheit mit der deutschen Führungsmacht Preußen prägte die Einstellung Raphael Breuers auch in der Frage, um die es am heutigen Abend gehen soll. Als deutsche Soldaten im Sommer 1914 in den 1. Weltkrieg marschierten, teilte Breuer offenbar das euphorische Gefühl seiner jüdischen und nichtjüdischen Landsleute. Kriegspredigten aus seinem Nachlass harren in dieser Hinsicht der Auswertung.

Die Kriegsbegeisterung rührte bei ihm wie bei den Zeitgenossen zum einen von dem starken Bedürfnis nach nationaler Solidarität her. Die Juden im deutschen

Reich waren seit einigen Jahrzehnten emanzipiert, also rechtlich gleichgestellt. Sie waren sich aber zugleich bewusst, dass diese Gleichstellung bedroht war. Es galt, ihre Rechte zu verteidigen, indem sie bewiesen, dass sie „gute Deutsche“ waren. Die Solidarität mit dem deutschen Schicksal hing daneben aber auch damit zusammen, dass die deutschen Juden seit gut einem Jahrhundert an der deutschen Kultur teilgenommen hatten, dass sie deutsch sprachen, deutsche Literatur lasen und in kultureller Hinsicht den Juden anderer Länder eher fremd waren. Paradoxerweise speiste sich die Kriegsbegeisterung aber zugleich auch aus einem jüdischen Solidaritätsgefühl. Denn der Krieg richtete sich gegen das „Völkergefängnis“ im Osten, das russische Reich. Im Zarenreich lebte weltweit die größte Anzahl von Juden. Es war bekannt, dass die russischen Juden seit Jahrzehnten unter Bedrückungen und Verfolgungsmaßnahmen litten. Es hatte Pogrome gegeben, ostjüdische Flüchtlinge waren nach Deutschland gekommen, es war offenbar, dass die zwangsweise eingezogenen jüdischen Soldaten im Zarenreich keine Möglichkeit hatten, im Heer ihre Religion zu praktizieren. All dies trug dazu bei, dass die Juden im deutschsprachigen Raum (auch in Österreich) den Krieg gegen Rußland als *jüdischen Befreiungskrieg* verstanden.

Dieser Zusammenhang ließ Breuer zu Beginn des Krieges von einem „Slavenüberfall“ sprechen. Breuer verwandte diesen Begriff in einem Buch, das er von den Kriegserfahrungen her verfasste und das in Sommer 1915 erschien: einem Kommentar zum biblischen Buch Josua. Dass er in einem Kommentar zum Josuabuch von einem Slavenüberfall spricht, hängt wahrscheinlich mit einer merkwürdigen mittelalterlichen Tradition zusammen: Nach dieser Tradition waren die biblischen Kanaanäer, die militärischen Gegner des Helden Josua in der Bibel, nach der Eroberung des Landes durch die Israeliten nach Ost- und Südosteuropa ausgewandert. Diese Kanaanäer, die nach der Eroberung des Landes durch die Stämme Israels zu „Sklaven“ geworden seien, hätten sich dann in Slaven verwandelt. In manchen Sprachen, so z.B. im Englischen, ist das Wort „Slaven“ (slaves) und Sklaven ja bis heute das Gleiche geblieben. Nach dieser Geschichtsmythologie, die natürlich keine historische Grundlage hat, hätten dann die jüdischen Soldaten, die im deutschen Heer im Osten gegen die russischen „Slaven“ kämpften, im Grunde wieder dieselben Gegner gehabt: kanaanäische Sklaven oder Slaven, wie einst Josua in der Bibel.

Die Stellung Breuers und vieler seiner jüdischen Zeitgenossen zum ersten Weltkrieg hing daneben mit einer merkwürdigen Konstellation des Kalenders zusammen, genauer gesagt einer Übereinstimmung des hebräischen mit dem gregorianischen Kalender. Der 1. August 1914 fiel nämlich auf den Vorabend

des 9. Aw, auf den Trauertag und Fasttag, an dem das Volk Israel seit beinahe 2000 Jahren an die Zerstörung des Jerusalemer Tempels erinnert. Bei einem Amtsbruder Raphael Breuers, dem Königsberger Rabbiner Felix Perles, hieß es in einer 1914 veröffentlichten Schrift unter dem Titel „Der Krieg und die polnischen Juden“: „Durch ein wunderbares Zusammentreffen fiel die Feier (sc. des 9. Aw) in diesem Jahre gerade auf den Abend des 1. August... 2 ½ Jahrtausende schon klagen wir am 9. Ab um unser verlorenes Glück..., nun beginnt eine neue Periode in unserer Geschichte, und es erfüllen sich die Trostverheißungen unserer Propheten.“ Breuer teilte die Einschätzung Perles und anderer Kollegen, dass „auch die größten weltbewegenden Ereignisse nur um Israels willen sich vollziehen.“

Das bedeutet: Der Weltkrieg hatte einen Sinn – er wurde um des jüdischen Volkes willen geführt, es ging um die Befreiung der jüdischen Brüder und Schwestern im zaristischen Reich! Was einst Fastentag war, konnte so als Tag der beginnenden Befreiung gedeutet werden.

Unter dem Eindruck des Verlaufes des Krieges konnte sich die anfängliche Kriegsbegeisterung aber nicht halten: Vor allem die vielen Opfer, die der Krieg auch unter den Juden forderte, aber auch der bald wieder um sich greifende Antisemitismus führten zu einer anderen, entgegengesetzten Deutung. Der Krieg wurde nun als eine Fortsetzung des antiken 9. Aw verstanden. So wie damals der Tempel zerstört worden war, wurde im Weltkrieg wieder das Heim von Millionen Juden, vor allem in Osteuropa, zerstört. In diesem Sinne äußerte sich Jahre später, im Rückblick auf den Krieg, ein Bruder Raphael Breuers, der Frankfurter jüdische Religionsphilosoph Isaac Breuer.

Besonders schockierend war für die deutschen Juden, dass in Deutschland ihr Beitrag zu den Kriegsanstrengungen nicht gewürdigt wurde – dass man im Gegenteil ihr Engagement in Zweifel zog und sie unter den Verdacht der Drückebergerei stellte. Diese Anfeindungen führten zu einer offiziellen Zählung der Juden im Deutschen Heer – eine Maßnahme, die als besonders diskriminierend empfunden wurde. In diesem Kontext erschien das Zusammentreffen des Kriegsbeginnes mit dem 9. Ab nun in einem negativen Licht. Die am 9. Aw begonnenen Leidenserfahrungen setzen sich bis in die Gegenwart fort.

In dieser Situation nun ließ Raphael Breuer 1915 seinen Kommentar zum Josuabuch erscheinen, ein Buch, das in diesem Jahr, knapp 100 Jahre nach der Erstveröffentlichung, mit Hilfe der Stadt Aschaffenburg und des Förderkreises

Wolfsthalplatz sowie des Stuttgarter Lehrhauses in einem Reprint und zusammen mit Einführung und Erklärungen neu erscheinen konnte.

Während Kommentare Breuers zu anderen Bibeltexten seit einigen Jahren in einem für jüdische Gemeinden bestimmten Reprint vorliegen, war sein Josuakommentar seit vielen Jahrzehnten vergriffen.

Denn es handelt sich hier um ein heikles Buch. Breuer spricht hier nicht nur von einem „Slavenüberfall“, sondern lässt auch an anderen Stellen Erfahrungen aus dem 1. Weltkrieg in den Kommentar einfließen. Es entstehen Beschreibungen, die für heutige Leser anachronistisch erscheinen, die Breuers Gemeindeglieder aber wohl gern gelesen haben, weil sie lebensnah waren. So ist die Rede von einem „Landsturmaufgebot“, das Josua zusammengestellt habe (zu Jos. 8,16), von einem „Vademecum“ (zu Jos. 1,6), das der Feldherr Josua mit auf den Weg bekommt, von einer „Vorhut“ und einer „Nachhut“ usw, Alles in einem Ton, der das Militärische bejaht. Für heutige Leser teilweise schwer zu ertragen, aber gerade deshalb lehrreich, weil es uns zeigt, wie die Verhältnisse eben damals waren.

Zugleich steht der biblische Feldherr Josua in der Erklärung Breuers nicht nur im Kampf gegen heidnische Fremdvölker, sondern (diesen Eindruck kann man gewinnen) auch gegen innerjüdische Feinde. Diese Feinde stellt Breuer so dar, dass man hinter ihnen seine eigenen Gegner im liberalen und säkularistisch-zionistischen Judentum vermutet. Breuer führte seinen Kampf gegen die von Theodor Herzl gegründete zionistische Bewegung ausgerechnet auf dem Boden einer Auslegung *desjenigen biblischen Buches*, das die Eroberung des Landes Kanaan durch die israelitischen Stämme zum Inhalt hat! Das war schon damals ausgesprochen irritierend!

Die Josua-Auslegung unter dem Eindruck des Weltkrieges veranlasste Breuer auch, das heute wie damals sensible Problem der Anwendung von Gewalt anzusprechen – genauer: die Frage exzessiver und elementare humanitäre Standards verletzender Gewalt, die die israelitischen Stämme auf Befehl Gottes bei der Eroberung des Landes angewandt hatten. In seinen einführenden Bemerkungen greift Breuer zu Formulierungen, die aus seiner Sicht konsequent waren, in den Augen seiner Gegner aber das Zeug hatten, zu einem veritablen Skandal zu führen.

Drei Jahre zuvor hatte Breuer bereits schon einmal für einen Skandal gesorgt: Er hatte einen Bibelkommentar zum Buch Hoheslied vorgelegt, der ihn zum *enfant terrible* der deutsch-jüdischen Orthodoxie gemacht hatte. In diesem Kommentar

hatte Breuer sich nicht auf die in der Tradition etablierte Allegorese gestützt, die das Hohelied als Loblied auf die Liebe zwischen Gott und dem Volk Israel liest, sondern auf den Wortsinn abgehoben. Es geht in diesem biblischen Buch nach Breuers Meinung nicht um die Liebe zwischen Gott und seinem Volk, sondern um eine veritable Liebesbeziehung zwischen Menschen.

Diese wörtliche Deutung des Heiligen Textes war an und für sich schon erregend und schockierend genug. Nun kam aber noch Breuers Deutung dieses Sachverhalts hinzu: Der Autor verstand die im Hohenlied geschilderte Liebe als Beispielerzählung für vom jüdischen Gesetz verbotene (!) Beziehungen zwischen den Geschlechtern, und zwar deshalb, weil bei dieser Liebe zwischen Mann und Frau offenbar das Religionsgesetz nicht beachtet wird. Wörtlich verstanden, so Breuer, schildert das Hohelied eine unzüchtige, eine sittenwidrige Liebe.

Das Erscheinen dieses Kommentars im Mai 1912 hatte in der deutsch-jüdischen Orthodoxie einen Aufruhr ausgelöst. Ich bin sicher, dass man auch in Aschaffenburg erregt über diese Auslegung sprach.

Ein ähnliches Potential zu einem öffentlichen Skandal hatte nun dieser im Weltkrieg erschienene Kommentar zum Josuabuch. Ähnlich wie das biblische Buch Hohelied beschreibt das Buch Josua in der Bibel etwas, was Juden nach Meinung Breuers heute NICHT tun sollen: Sie sollen nicht ausziehen, um das Land Kanaan zu erobern!

Dass diese Frage damals so aktuell war, hing ja damit zusammen, dass auch die Türkei, das osmanische Reich (zu dem Palästina seit 400 Jahren gehörte), am 1. Weltkrieg beteiligt war – die Türkei kämpfte an der Seite Deutschlands. Wie wir wissen, fiel das Heilige Land am Ende des Kriegs an die britische Mandatsmacht, die im November 1917 mit der Balfour-Erklärung die Errichtung eines jüdischen Nationalheims in Palästina in Aussicht stellte.

Das Problem lag hier freilich weniger im sexuellen Bereich, auch wenn es auf diesem Gebiet im Josuabuch nicht an Fettnäpfen mangelt – man denke nur an den Bericht vom Besuch der Kundschafter bei der Hure Rahab in Josua.

Nach dem Talmud gab es „keinen Fürsten und keinen Führer [gemeint sind die feindlichen Kanaanäer], der der Hure Rahab nicht beigewohnt hätte“. Gerade deshalb war Rahab ja so interessant für die Beschaffung von Informationen! An anderer Stelle malt der Talmud die Verführungskünste Rachabs aus: „Wer sagt ‚Rachab, Rachab‘, bekommt sofort eine Pollution.“

Im Hinblick auf den Umgang mit diesen schlüpfrigen Stellen in der Bibel erweist sich Raphael Breuer in diesem Kommentar aber eher als Kind seiner eher puritanisch geprägten Zeit – er deutet diese talmudischen Auslegungen nur an. Für ihn war die Hure Rahab eigentlich keine Hure, sondern (er rechtfertigt diese Deutung mit einem hebräischen Wortspiel), eine unverfängliche „Wirtsfrau“.

Die Anfechtung lag für Breuer und seine Leser eher auf dem Thema der Gewalt, die im Josuabuch allgegenwärtig ist. Dies wird gleich zu Beginn seines Kommentares deutlich. Breuer spricht hier die ethischen Probleme an, die ihn von seiner eigenen Gegenwart her bedrängen. Er nennt es offen beim Namen: Viele Details der Geschichtsschilderung des Josuabuches widersprechen den Standards der Menschenrechte, wie sie für die Neuzeit gelten. In der Tat kann das Josuabuch ja wegen seiner Schilderungen von Gewalt als eines der problematischsten Bücher der jüdischen (und christlichen!) Bibel gelten. Wie ist dieses Buch also zu verstehen? Wie ist es in die Bibel hineingeraten? Wie ist es zu verstehen, dass es in die Sammlung heiliger Schriften aufgenommen wurde?

Breuer ist sich bewusst, dass es kein Volk gibt, das der allgemeinen Anwendung der Menschenrechte im gleichen Maße bedarf, wie das jüdische, das in der Geschichte so sehr gelitten hatte. Darum argumentiert er folgendermaßen: Sollte das Josuabuch *jüdischen Ursprungs* sein, eine *jüdische Urheberschaft* haben, hätte die Verfasser allen Grund gehabt, Schilderungen vorzunehmen, die den Menschenrechtsstandards entsprochen hätten. Die Tatsache, dass diese Standards im Josuabuch nicht zur Anwendung kommen, ist also der beste Beweis dafür, dass dieses Buch kein menschliches Buch ist – es ist Teil der biblischen Offenbarung, es ist letztlich göttlichen Ursprungs.

Breuer macht das deutlich in seinem Kommentar zum Bericht in Jos. 10, 11ff. Dort heißt es, dass die Feinde vor Israel flohen. „Gerade als sie auf dem Abstieg von Beth Horon waren, da ließ Gott große Steine vom Himmel auf sie herunterfallen bis Aseka, sodaß sie starben.“ Der Vers zeigt nach Breuer, dass es sich um ein einmaliges Ereignis der Heilsgeschichte handelt. Dem Wortlaut nach hätten selbst die Israeliten später versucht, das Geschehen zu rationalisieren, indem sie vermuteten, die großen Steine vom Himmel seien in Wirklichkeit natürliche (nur ungewöhnlich große) Hagelsteine gewesen. Auf diesen Rationalisierungsversuch habe aber Gott durch ein zusätzliches Wunder kosmologischen Ausmaßes geantwortet: „die Sonne bleibt stehen, sie steht still zu Gibeon und der Mond im Tale Ajalon“ (Jos. 10.14).

Es war ein übermenschliches, ein göttliches Geschehen, das sich mit Maßstäben menschlicher Kriegslogik nicht fassen lässt.

Das Buch Josua ist auch voll von Berichten, die jeder militärischen Logik Hohn sprechen: Im 10. Kapitel ist davon die Rede, dass fünf besiegte kanaanäische Könige gedemütigt wurden: „tretet her und setzt eure Füße auf den Nacken dieser Könige“. Diese Demütigung, so Breuer, war militärisch und taktisch gesehen vollkommen überflüssig. Dieses Ritual habe seinen Sinn nur darin, das eigene israelitische Lager von der Erfüllung der Verheißungen Gottes zu überzeugen. Später wurden die kanaanäischen Männer, Frauen und Kinder der Feinde durch dieselbe Armee getötet, die kurz zuvor die verbündeten Gibeoniter verschont hatte. Breuer spielt offenbar auf die Haager Landkriegsordnung des Jahres 1907 an, die festlegt, dass Kriegsgefangene menschlich zu behandeln sind, und die mit Bezug auf die Genfer Konvention Plünderungen und die Tötung von Kriegsgefangenen, die sich ergeben haben, verbietet.

Josua und seine Streiter folgen diesen Vorgaben aber nicht. Die entsprechenden Folgerungen an sie zu stellen, wäre (so würde ich als moderner und nicht-jüdischer Bibelausleger sagen) auch anachronistisch und ungeschichtlich. Nach Breuer hatte Josuas „Grausamkeit“ (in Anführungszeichen!) aber ihren Grund nicht in militärischer Notwendigkeit, sondern im Kleinglauben der eigenen Leute. Auf Gottes Auftrag hin griff Josua zu diesen Maßnahmen, um die israelitischen Stämme davon zu überzeugen, dass Gott mit ihnen war.

Würden Juden solche Aktionen heute aus eigener Initiative (ein göttlicher Auftrag liegt heute ja offenbar nicht vor) begehen, so Breuer, könnte man dies hingegen nicht anders bezeichnen als Verletzung des Menschenrechts. Breuer schreibt:

Moderne Palästina-Liebe muß freilich die Ausrottung der heidnischen Völkerschaften als eine völkerrechtswidrige Grausamkeit empfinden, denn sie wird die gesamte Geschichte Palästinas unter dem Gesichtspunkte außerpalästinensischer Vorstellungen zu verstehen suchen.

Der Krieg, den Josua führte, war nach Breuer kein „natürlich“-menschlicher Krieg; er war ein Krieg nach den Maßstäben einer liturgischen Handlung – ein Krieg, den man nur verstehen kann, wenn man das Buch Josua als prophetisches, als inspiriertes Buch liest und zugleich die Heiligkeit des Landes Israel in Rechnung stellt. Was Josua damals durfte, dürfen – so Breuers

Überzeugung – heutige Kämpfer nicht. Das damalige Geschehen war ein einmaliges Geschehen.

Wie diese Schlussfolgerung erfreulich ist und von uns wohl geteilt wird, so sehr beruhen die Ausführungen Breuers doch auf Voraussetzungen, die die wenigsten von uns teilen. Ich scheue mich nicht, sie wenigstens teilweise befremdend und fremd zu nennen.

Was den Text Breuers gleichwohl so interessant macht, ist die Tatsache, dass wir hier – mitten im ersten Weltkrieg – einen Autor finden, der stolz auf seinem Judentum beharrt und aus diesem Grund von aller Anbiederung und Apologetik absieht. Paradoxerweise bringt ihn diese Argumentation zugleich in eine gewisse Nähe zu Deutungen des Josuabuches in der modernen Bibelwissenschaft: Das Buch Josua ist eine legendarische (gewissermaßen: mythologische) Erzählung von der Landgabe Gottes an das Volk Israel. Es ist nicht ein Bericht von menschlichen Eroberungsanstrengungen, die dann mit historischen Mitteln zu rekonstruieren sind und nachgeahmt werden könnten. Wie fern Breuer den Ansprüchen der Zionisten stand, zeigt die Art und Weise, wie er mit den geographischen Besonderheiten des Landes Israel umging. Wer im Buch Josua liest, findet kapitelweise langweilige Aufzählungen von Orten und Landschaften, die den einzelnen Stämmen zugeordnet werden. Diese Aufzählungen muten im Zusammenhang der Politik des heutigen Staates Israel aktuell an. Häufig dienen sie als Besitzansprüche: Josua hatte diese Gebiete damals erobert, zionistische Siedler eignen sie sich heute wieder an. Es geht um diese Orte, wenn in diesen Monaten und Wochen zwischen dem amerikanischen Außenminister Kerry, dem israelischen Premierminister und der palästinensischen Autonomieregierung verhandelt wird.

Raphael Breuer aber handelt die geographischen Aufzählungen mit fast provozierender Kürze ab. Er bekennt, dass man über die Ortschaften nicht viel wissen kann und dass er seine Kenntnisse aus einem Wörterbuch beziehe – aus einem Wörterbuch zudem, das dem Bereich der *christlichen Bibelwissenschaft* entstammt. Nachlässiger kann man diese Frage als jüdisch-orthodoxer Bibelgelehrter nicht behandeln.

Die Äußerungen Breuers zum Zionismus werden im Internet von Gruppen, die damit politische Ziele verfolgen, heute teilweise wieder zu durchsichtigen Zwecken eingesetzt. Als Historiker möchte ich dafür werben, sich an einem solchen Vorgehen nicht zu beteiligen. Das Studium der Geschichte zeigt ja, dass es in der Vergangenheit eben anders war als heute und frühere Konstellationen

sich nicht auf heute übertragen lassen. Das Lesen von Texten des Aschaffener Rabbiners kann uns dabei helfen, voreilige Schlüsse zu vermeiden, etwa zu meinen, vorschnell wissen zu können, was „jüdisch“ sei, was gar „typisch jüdisch“ sei. Durch die Ereignisse des vergangenen Jahrhunderts und durch den Beitrag der deutschen Geschichte zu den Ereignissen hat sich das Judentum in den vergangenen Jahrzehnten auf geradezu atemberaubende Weise gewandelt. Wir stehen immer nur wieder staunend davor – und müssen uns vor verallgemeinernden Aussagen hüten.

Die Tatsache, dass Juden in Deutschland an der Seite unserer Vorfahren standen (auch in Konstellationen, die uns heute zweifelhaft erscheinen: wir wünschten ja, sie wären alle weniger kriegsbegeistert gewesen!), dass sie in Fronten mit den Deutschen kämpften, von denen wir wünschten, dass diese Kriege nie gekämpft worden wären – gerade dies macht das Rätsel und die deutsche Schuld mit Blick auf den 9. November 1938, an den wir uns heute erinnern (und mit Blick darauf, was folgte), nur noch größer. Die Tapferkeitsmedallien, die eisernen Kreuze haben die deutschen Juden nicht vor der Schoah gerettet. Als Nachgeborene können wir dies nur mit Beklemmung betrachten. Raphael Breuer, der vor dem Beginn des angeblich 1000-jährigen Reiches starb, hat diesen Tiefpunkt deutscher Geschichte nicht mehr selbst erlebt. Es waren die Nachgeborenen, die vor den Nazibarbaren fliehen mussten. Vor mir liegen zwei Briefe von Jakob Breuer vom 22. 12. 1999 und vom 20. Januar 2000, in denen der einzige Sohn Raphael Breuers vom Schicksal seiner Familie erzählt. Diese Briefe möchte ich in Kopie Herrn Pechtl vom Förderkreis Wolfsthalplatz übergeben. Nach dem Tod Raphael Breuers zog Jakob Breuer mit seiner Familie nach Frankfurt an den Ursprungsort der Familie zurück, wo Jakob Breuer die von seinem Urgroßvater gegründete jüdische Realschule besuchte. Zugleich wollte er sich als Student an der dortigen Talmudakademie einschreiben. Ziel war ein externes Abitur am hiesigen humanistischen Gymnasium in Aschaffenburg. Doch ein solches externes Abitur wurde bereits im Jahre 1934 von den NS-Machthabern verboten. 1935 erhielt Jakob Breuer ein Zertifikat, das ihn zur Auswanderung nach Palästina berechtigte, von dort ging er 1937 nach London, wo er nach Kriegsbeginn als „feindlicher Ausländer“ (enemy alien) interniert und später nach Australien deportiert wurde. Erst 1941 kehrte Jakob Breuer nach Palästina zurück. Angesichts der Ereignisse, die in Deutschland und in Europa in diesen Jahren folgten, verlieren alle innerjüdischen Gegensätze, alle Einwände, die man gegen die eine oder andere Schrift oder Meinungsäußerung des einen oder anderen Rabbiners erheben mag, an Gewicht. An einem Tag wie dem heutigen verneigen wir uns vor den Opfern und sind dankbar, wenn Nachfahren der Opfer

es uns gönnen, dass sie mit uns in Berührung treten und wir – und in deutscher Sprache – briefliche Zeugnisse von ihnen bekommen. An uns liegt es, die uns übergebenen Zeugnisse zu bewahren, auf sie zu hören und uns zu erinnern.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.